

Claudia Telschow

Elke Donalies (2018): *Wetterbeobachter, Zeitlang, wahrsagen, zartfühlend, kurzerhand, dergestalt*. Handbuch zur Univerbierung.

**Heidelberg: Winter Universitätsverlag.
352 Seiten. ISBN 978-3-8253-6857-9**

In ihrer neuesten Publikation befasst sich die ausgewiesene Wortbildungsexpertin Elke Donalies mit Fällen wie *Wetterbeobachter*, *Dickhäuter*, *Vergissmeinnicht*, *zartfühlend* und *wieviel*, deren linguistische Erfassung nach wie vor Probleme bereitet. Grund dafür dürfte zum einen sein, dass die Worthaftigkeit der untersuchten Einheiten vielfach fraglich ist (z. B. *zartfühlend* als syntaktische Fügung vs. *zartfühlend* als Wort bzw. Wortbildungsprodukt). Zum anderen ist die Analyse der Einheiten – bei Zuordnung zum Bereich Wortbildung – schwierig und im Resultat entsprechend vielfältig (z. B. *Dickhäuter* als Derivation, Zusammenbildung oder synthetic compound (vgl. S. 114)). Donalies hat sich also mit der Wahl derartiger „linguistischer Problemmacher“ viel vorgenommen und insgesamt drei Jahre Projektzeit im Rahmen ihrer IDS-Tätigkeit dafür aufgewendet (Januar 2015–Januar 2018).

Als Ausgangspunkt der Untersuchung wählt sie den Begriff ‚Univerbierung‘, der seit etwa 20 Jahren vermehrt im Zusammenhang mit Einheiten wie den o. g. Erwähnung findet (vgl. S. 11). Davon ausgehend stehen Phänomene im Mittelpunkt, die „mindestens zwei Bestandteile haben“ (S. 12) und in der Schreibung mal als syntaktische Fügung, mal als Wort auftreten (vgl. z. B. *lange Weile* vs. *Langeweile*; *hoch gefährlich* vs. *hochgefährlich*; *auf Grund* vs. *aufgrund*). An diesem Punkt drängt sich kritischen LeserInnen die Frage auf, wie Donalies genau zu ihrem Untersuchungsgegenstand gelangt ist – wie passen beispielsweise Wörter wie *Wetterbeobachter* dazu, die gar nicht als syntaktische Fügungen auftreten (**Wetter Beobachter*; so auch Donalies selbst, vgl. S. 94)? Zumindest heben sie sich deutlich von den meisten anderen untersuchten Phänomenen wie *staubsaugen*, *schwerreich* und *aufgrund* ab. Unabhängig davon ist die getroffene Auswahl der Phänomene aber beachtlich umfangreich und spannend. Denn es sind vornehmlich Einheiten, mit denen sich die Wortbildung bisher tatsächlich eher weniger auseinandergesetzt hat oder die notorisch Schwierigkeiten bereiten. Schon aus diesem Grund dürften Wortbildungsinteressierte sofort und voller Neugier zu dieser Neuerscheinung greifen.

Herzstück der Monographie bildet, umrahmt von Einleitung und Gesamtfazit, das Kapitel 3 (S. 25–307). Dort unterzieht Donalies alle ausgewählten Einheiten einer sorgfältigen und systematischen Analyse und kommt dabei zu insgesamt 55 Strukturtypen, die mithilfe von acht sog. ‚Beschreibungsmodulen‘ (vgl. S. 16–23) im Hinblick auf Entstehungszeitpunkt, gegenwartssprachliche Gebräuchlichkeit, Präferenz bei der Getrennt- und Zusammenschreibung, Semantik und Struktur charakterisiert werden. Um es vorweg zu nehmen: Es ist eine beeindruckende Fülle an Sprachmaterial, Zahlen und Überlegungen, die Donalies im dritten Kapitel in rezipientenfreundlicher Übersichtlichkeit und Knappheit präsentiert und die das Buch tatsächlich – wie im Untertitel angekündigt – zu einem Handbuch machen. Man kommt erfreulich schnell und mühelos in das aus Wortbildungsklassikern wie Fleischer & Barz bekannte Entdecken, Hin- und Herblättern, Vergleichen, Nachlesen und Grübeln ...

Einige dieser „Grübeleien“ seien an dieser Stelle zu Papier gebracht: Bei einem Blick auf die Gesamtgliederung fällt zunächst die Benennung der Strukturtypen ins Auge. Abgesehen von wenigen Ausnahmen nutzt Donalies die in der Wortbildung übliche Klassifikation mithilfe der Wortartenterminologie. Das lässt wortarteninteressierte LeserInnen natürlich aufhorchen: Auf welche der inzwischen recht zahlreichen Einteilungen für das Deutsche wird hier Bezug genommen? Beantwortet wird diese Frage im Text leider nicht. Nun ist ein unkommentiertes Verwenden von Wortartenbegriffen, wie es hier geschieht, in linguistischen Publikationen generell nicht ungewöhnlich. Und doch wäre die Information im vorliegenden Fall sehr hilfreich, um einschätzen zu können, was gemeint ist: Handelt es sich um eine Wortartenklassifikation, die die syntaktische Eingebundenheit berücksichtigt, oder liegt eine Klassifikation von Lexikoneinheiten zugrunde (vgl. zur Differenzierung u. a. Gallmann 2016: 137–138; Telschow 2014: 160–172)? Ersteres würde sich angesichts der Univerbierungsthematik geradezu anbieten, doch spricht ein detaillierterer Blick auf die verschiedenen Beispiellisten eher dagegen. So werden u. a. beim Strukturtyp ‚Pronomen + Substantiv‘ (Kapitel 3.4.4, S. 176–181) Wörter wie *keines*, *jedes* oder *seiner* in *keinesfalls*, *jedesmal* bzw. *seinerzeit* als Pronomen eingeordnet, obgleich sie in der hier fokussierten syntaktischen Stellung in einer Artikelwortposition auftreten und gerade nicht als Pronomen i. S. v. ‚Stellvertreter einer Nominalphrase‘. Donalies formuliert sogar selbst: „Vielmehr sind die Bestandteile als Nominalphrase interpretabel: *keines Wegs*, *jedes Mal*“ (S. 179). Entsprechende Klassifikationsansätze, die in derartigen Fällen von Artikelwort, Determinativ o. Ä. sprechen, sind inzwischen jedenfalls gängig (vgl. u. a. Zifonun 1997; Helbig/Buscha 2001; Gallmann 2016) und könnten gewinnbringend für die Konstitution und Analyse der vorgeschlagenen Strukturtypen genutzt werden. Um bei dem Beispiel *keineswegs* zu bleiben: Wenn man *keines* als Artikelwort einordnen würde, könnte man die Strukturtypen ‚Pronomen + Substantiv‘ (Kapitel 3.4.4) und

‚Artikel + Substantiv‘ (Kapitel 3.4.28) ohne größere Schwierigkeiten zu einem Strukturtyp ‚Artikelwort + Substantiv‘ zusammenfassen und in diesem und vielleicht auch in weiteren Fällen die vergleichsweise hohe Anzahl der Strukturtypen etwas reduzieren.

Auch bei genauerer inhaltlicher Betrachtung des Textes lässt sich zeigen, dass mit der Wahl der Wortarteneinteilung zentrale theoretische Vorentscheidungen getroffen werden. So spielt die Wortartenzuordnung u. a. eine entscheidende Rolle bei der Frage, ob für einen Strukturtyp ‚Komposition‘ als Wortbildungsart infrage kommt: „Für Zusammensetzungen ist darüber hinaus charakteristisch, dass ihr zweiter Bestandteil die morpho-syntaktischen Merkmale des gesamten Wortes festlegt, zum Beispiel die Wortart“ (S. 22). In den konkreten Analysen wertet Donalies die Wortart dann konsequenterweise auch als wichtiges Indiz für das Vorliegen einer Zusammensetzung, beispielsweise in Bezug auf *wiewohl*: „[...] einer der Kandidaten [...], *wiewohl* [...], kommt als Zusammensetzung nicht infrage, weil sein zweiter Bestandteil, das Adverb, nicht die syntaktischen Eigenschaften festlegt“ (S. 275). Die Benennung des jeweiligen Strukturtyps erhält damit eine wortbildungsanalytisch relevante Bedeutung. Diese Erkenntnis regt dazu an, Strukturtypen und Kandidatenlisten genauer in den Blick zu nehmen. Schaut man nun exemplarisch den Strukturtyp ‚Frageadverb + Adjektiv (*wieviel*)‘ an (Kapitel 3.4.22, S. 267–270), so findet sich dort folgende umfassende Kandidatenliste: *wiefern*, *wielange*, *wieoft*, *wieviel* und *wieweit*. Donalies kommt bei der Analyse zu dem Ergebnis, dass es sich nicht um Kompositionen handeln kann, weil das Zweitglied nicht die syntaktischen Eigenschaften des Kandidaten festlegt (vgl. S. 270). Hätte man aber wenigstens im Fall von *lange* und *oft* – m. E. durchaus konsensfähig – ‚Adverb‘ und nicht ‚Adjektiv‘ als Wortart für das Zweitglied angenommen, so würde die Wortbildungsart Komposition nach diesem Analyseraster wieder infrage kommen – es würde möglicherweise aus einem Adverb *lange* ein komplexes Adverb *wielange* gebildet. Die Wortartenproblematik greift hier also tiefer in die Analysemöglichkeiten ein, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Möglicherweise müsste demnach also nicht nur die Konstitution und Benennung der Strukturtypen, sondern auch die Zuordnung der verschiedenen Kandidaten zu den Strukturtypen noch einmal etwas genauer in den Fokus genommen werden.

Einer der zentralen Vorzüge des Buches liegt in der Datengrundlage: Wie bereits erwähnt, ist die Fülle an Beispielen und Belegen bemerkenswert. Donalies beweist dabei einen souveränen Umgang mit verschiedensten Korpora. Besonders angenehm für kritische LeserInnen sind diverse Hinweise, die Ziel und Gewinn der getätigten Korpusanalysen in google, google Books und/oder im Deutschen Referenzkorpus des IDS erläutern (vgl. u. a. S. 19–20) bzw. deren Grenzen fortwährend reflektieren (vgl. u. a. S. 86). Das lässt die Zusammenstellung der zahlreichen kontextbasierten Beispiele einmal mehr

überzeugend erscheinen. Man kann also sicher sein, dass die Belege sorgfältig recherchiert und aufbereitet wurden und getrost als Grundlage für weitere Untersuchungen genutzt werden können. Besonders positiv hervorzuheben ist daran, dass sowohl gegenwartssprachliche als auch historische Belege (zurück bis ins Althochdeutsche) vorzufinden sind und damit ein Fundus sowohl für die synchrone als auch für die diachrone (Wortbildungs-)Forschung entsteht.

Ergänzend zu den umfangreichen Belegen wird man mit vergleichsweise vielen Zahlen aus Frequenzanalysen konfrontiert. Donalies verfolgt dabei wohl in erster Linie zwei Ziele: Es geht zum einen darum, die Strukturtypen bzw. – genauer – die jeweiligen Kandidaten in Relation zum Gesamtwortschatz zu sehen und damit deren Relevanz aufzuzeigen. Dank einer Vergleichstabelle zur Häufigkeit nicht univerbierungsverdächtiger Einheiten (vgl. S. 335) lassen sich die Einordnungen auch recht einfach nachvollziehen: Beispielsweise erfährt man beim Strukturtyp ‚Adjektiv + Substantiv (*kurzerhand*)‘ (Kapitel 3.4.7, S. 188–197), dass *ebenfalls*, mit 123.000.000 Google-Treffern auf einem mittleren Rang in der Vergleichstabelle, zwischen *Angst* (81.200.000) und *vielleicht* (146.000.000), liegt (vgl. S. 190, 335) und damit den frequentesten Kandidaten des o. g. Strukturtypen darstellt, während andere Einheiten wie *bestenfalls* (2.190.000 Google-Treffer), *bedauerlicherweise* (483.000 Google-Treffer) oder *spätnachts* (33.900 Google-Treffer) deutlich weniger häufig Verwendung finden (vgl. S. 190). Zum anderen macht Donalies für alle 55 Strukturtypen Angaben zum Vorkommen von zusammen- und getrenntgeschriebenen Varianten und zieht daraus ihre Konsequenzen bezüglich der Worthaftigkeit und Univerbierungsverdächtigkeit der Einheiten. Die präsentierten Zahlen sind zwar leider nicht für alle Kandidaten vollständig nachlesbar, da sie in vielen Fällen nur exemplarisch in den Tabellen wiedergegeben werden. Dafür werden sie angenehmerweise kommentiert, sodass der Zusammenhang zu den jeweiligen Überlegungen gut erkennbar wird. Eine erstaunliche, bisherigen Annahmen entgegenstehende Erkenntnis aus den Frequenzanalysen ist dabei, „dass über lange Zeit häufig miteinander vorkommende Bestandteile nicht zwangsläufig zunehmend zusammengefügt werden“ (S. 213). Insgesamt dürften die erhobenen Zahlen für das Gros der untersuchten Einheiten tatsächlich Neuheitswert haben und in vielen Fällen vielleicht auch noch einmal die Dringlichkeit verdeutlichen, das hier aufgezeigte Forschungsdesiderat in der Wortbildung ernst(er) zu nehmen.

Zahlen regen in aller Regel dazu an, weitergehend genutzt zu werden. Und in der Tat bieten die präsentierten Zahlen m. E. interessante Anknüpfungspunkte auch für weiterführende Untersuchungen, so u. a. die Zahlen zur Getrennt- und Zusammenschreibung für graphematische und orthografische Untersuchungen oder – konkreter – die Zahlen zur Frequenz der trennbaren und nichttrennbaren Variante bestimmter Verben (z. B. *staubgesaugt* vs. *gestaubsaugt*, vgl. S. 52–65) oder zur Frequenz substantivierter und verbaler

Infinitive (z. B. im DeReKo *Kennenlernen* ca. 29% vs. *Spazierengehen* ca. 76% im Vergleich zum verbalen Infinitiv, vgl. S. 82) für Untersuchungen in der Flexionsmorphologie, Wortarten- oder Lexikonforschung. Das Potenzial erscheint bei detaillierterem Blick beachtlich.

Donalies selbst lässt die Zahlen und alle weiteren Fakten und Analysen natürlich in ihr Gesamtfazit (Kapitel 4, S. 309–334) zum Thema ‚Univerbierung‘ einfließen. In einer übersichtlichen Zusammenfassung der vorangegangenen Fallanalyse kann sie dabei zunächst von den 55 Strukturtypen 13 vom Univerbierungsverdacht befreien, weil sie die zugehörigen Kandidaten als Kompositionen oder Derivationen identifiziert hat (so u. a. *Wetterbeobachter*, *Dickhäuter* oder *daher*, vgl. S. 315). In einem nächsten Schritt werden sechs weitere Strukturtypen ausgesondert, mit der ganz klar frequenzanalytisch fundierten Begründung, dass Einheiten dieser Typen zu häufig nicht als EIN Wort auftreten (so u. a. *inbetrachtziehen*, *dasitzen*, *badengehen*, vgl. S. 320). Es bleiben 36 Strukturtypen, für die Donalies eine Zuordnung zur Wortbildungsart ‚Univerbierung‘ vorschlägt. Einer Definition vorangestellt sind einige prägnante Überlegungen zur Einordnung und Abgrenzung der ‚Univerbierung‘ im Verhältnis zu anderen Termini wie ‚Zusammenrückung‘, ‚Konversion‘ und ‚Komposition‘ (vgl. S. 327–332). In der Quintessenz soll ‚Univerbierung‘ – neben Komposition, Derivation und Konversion – eine der Hauptwortbildungsarten des Deutschen sein, „bei der wir mindestens zwei, zuvor syntaktisch angeordnete Bestandteile zu einem Wort verbinden“ (S. 334), und bei denen die syntaktische Struktur zwar sichtbar, aber in der Regel eingefroren ist und die syntaktischen Pendants weiter existent sind (vgl. S. 334).

Ob sich ‚Univerbierung‘ in der hier vorgeschlagenen Form als Wortbildungsart etablieren kann, wird die Zukunft zeigen müssen. Sie wird nicht zuletzt zu messen sein an den etablierten Wortbildungsarten und deren Definitionsmöglichkeiten. Beispielsweise wird die Frage zu klären sein, ob Einheiten wie *Vergissmeinnicht* wirklich eher zur Univerbierung gerechnet werden sollten (vgl. S. 331–332) statt zur Konversion (so u. a. Fleischer & Barz 2012: 275). Möglicherweise könnte man anstelle der Begründung einer weiteren Wortbildungsart alternativ auch über eine Modifikation der Konversionsdefinition nachdenken (und statt eines reinen Wortarten-, einen Kategorienwechsel annehmen, der u. a. auch einen Wechsel von phrasalen zu lexikalischen Kategorien regulär vorsieht). Die Konzeption der Wortbildungsarten oder wenigstens der sog. Hauptwortbildungsarten gilt es angesichts des neuen Vorschlags jedenfalls zu überdenken und neu auszuloten. Anerkennend ist in jedem Fall festzuhalten, dass es mit der hier vorgeschlagenen Wortbildungsart ‚Univerbierung‘ erst einmal gelingt, insbesondere bisher vernachlässigte Fälle (u. a. *aufgrund*, *kurzerhand*, *derselbe*) wortbildungsanalytisch genauer zu fassen und stärker in den Fokus der Wortbildungsforschung zu

rücken. Besonders die Bedeutung einer Wortbildungsart ‚Univerbierung‘ im Gesamtgefüge dürfte jedoch zu spannenden Diskussionen führen.

Im Fazit: Mag man Donalies auch nicht in allem folgen – v. a. in theoretischer Hinsicht, so liegt doch eine imposante Arbeit vor, die auf überaus materialreicher Basis eine längst überfällige Debatte zu wichtigen Grundsatzfragen der Wortbildung anstößt. In der Gesamtsicht liefert der vorliegende Band zudem wertvolle Bausteine für die Beschreibung „linguistischer Problemmacher“ wie *Wetterbeobachter*, *Dickhäuter*, *Vergissmeinnicht*, *zartfühlend* und *wieviel* und stellt somit – um im Bild zu bleiben – ein vielschichtiges Fundament zum „Weiterbauen“ bereit. Es bleibt bei dem anfangs formulierten Eindruck: Zu dieser Neuerscheinung dürften Wortbildungsinteressierte sofort und voller Neugier greifen. Und mehr noch: Die Fülle an Daten und Überlegungen im Handbuchformat sei dem breiten Kreis synchron und diachron arbeitender Linguisten zum Entdecken, Vergleichen... und natürlich auch zur weiteren „Grübele“ empfohlen.

Literatur

- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Gallmann, Peter. 2016. Was ist ein Wort? In *Duden. Die Grammatik*. Herausgegeben von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, 135–148. Berlin: Dudenverlag.
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha. 2001. *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin & München: Langenscheidt.
- Telschow, Claudia. 2014. *Die Adjektiv-Adverb-Abgrenzung im Deutschen. Zu grundlegenden Problemen der Wortartenforschung*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker, Joachim Ballweg, Ursula Brauße, Eva Breindl, Ulrich Engel, Helmut Frosch, Ursula Hoberg & Klaus Vorderwühlbecke. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 1. Berlin & New York: de Gruyter.

Claudia Telschow
Universität Leipzig
Institut für Germanistik
Beethovenstraße 15
D-04107 Leipzig
telschow@uni-leipzig.de